

und wollte durchaus nicht sagen, wer ihre Eltern seien, wo sie wohne, wie sie heiße.

„Ich kann nicht! Mein, ich kann nicht!“ hatte sie immer wiederholt.

Während der Untersuchung war sie dann gegen alles Erwarten heldenhaft und ruhig gewesen.

Nun aber wollte sie nach Hause. Bis abends müsse sie zu Hause sein, erklärte sie energisch. Dabei fuhr sie mit der kleinen Hand unruhig über den starkfädigen Bettbezug. Schwere Tränen rannen aus den klarbraunen Kinderaugen über die mit leisem Fieberrot bedeckten Wangen.

Der Arzt wollte mit der kleinen, schwierigen Patientin nun zu Ende kommen. — Das schwarze Täfelchen am Kopfende des Bettes war noch leer: zum dritten Mal fragte er die Kranke ernst und energisch, wer sie sei. Er müsse ihre Anzeichen benachrichtigen.

„Das geht auf keinen Fall!“ sagte das Kind bestimmt. „Ich sage es eben nicht, und ich kann es nicht sagen.“

Der menschenfreundliche junge Mediziner faßte väterlich zart ihre kleine, gesunde Hand.

Hast du noch hohe Eltern, liebes Kind?“

Ein dunkler Blick war die Antwort. „Mein — bloß noch meine Liebe, liebe Mama!“

„Nun also! Deine liebe Mama wollen wir eben benachrichtigen. Sie soll kommen und dich besuchen.“

Das Kind fuhr zuckend auf und hat entsetzt: „Mein, nein! Bitte nicht! Bitte nicht! Meine Mama darf nicht wissen, daß ich hier bin. Sie darf mich hier nicht sehen. Ich will nach Hause! Ach bitte, lassen Sie mich doch nach Hause!“

Arzt und Schwester sahen einander ratlos an.

„Ist deine Mama denn so streng?“ fragte die junge Schwester unbedacht.

Das Kind legte sich mit beleidigter Miene in die Kissen zurück.

„Meine Mama ist lieb und gut,“ sagte sie mit unbeschreiblichem Nachdruck.

Der Arzt winkte dem jungen Mädchen beiseite zu gehen und nahm seine kleine Patientin noch einmal allein ins Gebet. Ihre Mutter werde sich sorgen und ängstigen, nicht wissen, wo sie bleibe.

Das hatte das Kind aber alles schon selbst überlebt.

„Bis Abends ängstigt sie sich nicht,“ sagte es mit ernster Ruhe. „Ich war zu Irma eingeladen und durfte bis nach acht Uhr bleiben. Bloß weil ich das Rotdornsträuchchen im Blumenladen vorm Fenster sah, bin ich umgekehrt. Rotdorn hat meine Mama so gern. Nun ist es zerbrochen und fort. Aber wenn ich nur bis abends nach Hause komme, dann ist es gleich.“

Der Arzt sagte nun im festen Ton, den er diesem lieblichen Geschöpf gegenüber aufbringen konnte, an Abendheimkehr sei nicht zu denken. Er habe übrigens mehr zu tun. Viele andere Kranke warteten sein. Sie soll ein Ende machen und ihren Namen angeben, wie es zur Ordnung gehöre. Ihre Mutter müsse nun einmal erfahren, was geschehen sei. Oder ob sie's in der Zeitung lesen solle? — Ueber das Kind kam eine förmliche Ekstase der Erregung.

„O Gott, lieber Gott! Was soll ich nur tun?“ rief sie ratlos. „Meine Herzensmama härt sich über alles

so! Sie können sich gar nicht denken, wie die ist! Sie hat sowieso seit acht Tagen so viel geweint, ich sehe es ihr immer an. Wenn nun noch etwas Trauriges kommt, das kann sie gar nicht aushalten!“

Der Arzt sagte, immer aufmerkamer in das heiß-erregte Gesichtchen blickend: „Liebes Kind — übrigens deinen Vornamen kannst du mir doch nennen.“ —

Sie überlegte und nickte. „Charlotte,“ sagte sie leise. „Liebe Charlotte, willst du mir nicht eine Freundin oder einen Freund von euch bezeichnen, einen Verwandten, irgend jemand, der auch nahe steht, den wir bitten könnten, daß er deiner Mutter recht behutsam das Geschehene beibringt?“

Die Kleine sann nach.

„Mein!“ sagte sie endlich, senkend und langgedehnt. Dann stieg plötzlich eine helle Röte in ihre Wangen, ihre Augen begannen zu schimmern. ein liebevoller, verlegener Ausdruck leuchtete sich um ihr Mündchen.

„Niemand wüßte ich wohl“ —

„Nun also!“

„Aber nein, es geht doch nicht!“

„Warum nun wieder nicht? Wer, liebes Kind, wer?“ drängte der Arzt.

Sie begann sich noch und sagte dann mit eigentümlich zartem, verklärtem Ausdruck: „Onkel Kurt!“

„Ein guter Onkel?“ rief der Arzt erfreut. Das ist ja prächtig. An den wollen wir gleich einmal schreiben. Der wird es deiner Mutter schon so sagen, daß sie nicht erschrickt.“ —

Das Kind meinte mit erschütterndem, sorgvollem Ausdruck: „Ach nein, es wird nicht gehen!“

„Ja, warum nicht in aller Welt?“ fragte der Herr Doktor nun völlig zornig.

„Onkel Kurt wird's nicht tun!“

„Hat wohl nicht Zeit? Was?“

Charlotte sah sich um, ob etwa eine der Schwestern oder eine der kleinen Kameradinnen aus den Nebenhöfen herüberkäme. Dann winkte sie den Doktor zu sich heran und flüsterte vertraulich:

„Ich will's Ihnen sagen: Gehen Sie's nur ja niemand weiter! Mama und Onkel Kurt sind böse aufeinander. Onkel Kurt kommt nie mehr zu uns, nie. Deshalb ärgert sich ja eben Mama so — — — ich weiß es doch!“ —

„Ach, deshalb“ —

„Ja, deshalb!“ Die Kleine nickte sehr ernst. „Denken Sie nur, Onkel Kurt ist so gut, er hat uns alles zu Liebe und zu Gefallen getan. Und Mama ist auch so süß. — Und sie können sich ja auch leiden: und doch haben sie sich so gestritten. Mama hat geweint und geweint — und Onkel Kurt ist gleich so sehr, sehr heftig. Der kann zornig werden — ach Gott, ach Gott!“

Gewaltig ein Lächeln unterdrückend, sagte der junge Herr: „Das ist schlimm! Das muß man nicht!“

Das war ihr aber wohl schon zu viel des Tadelns.

„O, er meint es nicht böse!“ versicherte sie mit Wärme. „Ich weiß ja, was von allem der Grund ist, wenn ich mir's auch vor Mama nicht merken lassen darf. Sie sprachen ja aber manchmal so laut — ich mußte es hören.“ — Leise, wie ein Hauch, flüsterte sie: „Onkel will nämlich mein Papa werden, und Mama denkt, mein Papa im Himmel könnte böse darüber sein. Das ist es!“

„Ach, das?“